

Welche Zukunft hat die Kirche?

Statement von Bischof Dr. Gerhard Feige für das Podiumsgespräch
mit Landesbischöfin Ilse Junkermann in Halle am 15.04.2013

Sollte ich mich selbst einschätzen, würde ich sagen: Ich bin ein gläubiger Realist. Darum gehe ich von konkreten Erfahrungen und Prägungen aus und denke darüber nach, wie sich alles weiterentwickeln könnte und müsste und was dafür zu tun sei. Ich halte dies für wichtig, weil wir ja nicht im luftleeren Raum leben oder vom Punkt „0“ anfangen. Fünf Gedankengänge bzw. Aspekte aus katholischer Sicht.

1

„Jede Zukunft hat eine lange Vergangenheit“. Diese tiefsinnige Feststellung trifft auch auf uns katholische Christen im Bistum Magdeburg zu. Obwohl dieses erst wenige Jahre besteht, sieht es sich doch in der Kette einer alten und ehrwürdigen Tradition. Am deutlichsten und bewusstesten knüpft es an die Geschichte des Erzbistums Magdeburg an, das 968 gegründet wurde und in der Reformation im 16. Jahrhundert unterging. Aber auch danach ist der katholische Glaube aus unserer Region nie völlig verschwunden. Aus Missionen für Soldaten und Studenten entstanden im 18. Jahrhundert zudem einige neue Pfarreien. Wirtschaftlicher Aufschwung und damit verbundene Zuwanderung führten im 19. Jahrhundert zu weiteren Gemeindegründungen. Am stärksten wuchs die Zahl der Katholiken hierzulande jedoch infolge der durch den II. Weltkrieg ausgelösten Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten an. Nach 1989 kamen noch weitere aus anderen Gegenden Deutschlands oder darüber hinaus hinzu. Der Ausländeranteil in unseren Gemeinden ist sogar prozentual manchmal mehr als doppelt so hoch wie in Sachsen-Anhalt insgesamt. Insgesamt könnte man sagen: Die katholische Kirche in Mitteldeutschland sieht sich durchaus als einheimisch an, hat aber in den letzten Jahrhunderten wesentlich vom Zuzug gelebt und wird manchmal gewissermaßen noch immer oder wieder neben der evangelischen Landeskirche als exotisch angesehen.

2

Nach 1989 taten sich auch für uns Katholiken in Mitteldeutschland neue Möglichkeiten und Probleme auf. Kirche war wieder zu einer öffentlich bedeutsamen Größe geworden. Noch vor unserer Bistumsgründung errichtete mein Vorgänger bereits 3 katholische Gymnasien. Später kamen noch 4 Grundschulen und jüngst eine Sekundarschule hinzu. Wir haben auch eine große Zahl karitativ-sozialer Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Sozialstationen, Behinderten- und Altenpflegeheime, Krankenhäuser und Jugendclubs. Dazu gehören etwa 4500 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Außerdem betreiben wir vielfältige Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Insgesamt umfasst unser Bistum ein Territorium von 23.000 km²; das entspricht dem Staat Israel oder der Hälfte der Niederlande. In Deutschland sind wir damit flächenmäßig das viertgrößte von 27 Bistümern. Die Zahl der Katholiken beträgt aber nur etwa 87.000. Damit sind wir den Gläubigen nach das zweitkleinste der deutschen Bistümer. Und das ist unser Problem: wenige Katholiken sind über ein weites Gebiet verteilt und machen in der gesamten Gesellschaft nur etwa 3,4% aus. Erstaunlicherweise beteiligen sich davon aber etwa 15.000 jeden Sonntag am Gottesdienst. Hinzu kommt, dass sich seit 1989 vermehrt auch Erwachsene taufen lassen. Dennoch werden unsere Gemeinden – vor allem aufgrund der demographischen Entwicklung – weiterhin kleiner. Außerdem nimmt die Zahl der Priester ab, und es kommen nur wenige nach. Angesichts

dessen sind wir dabei, die konkrete Gestalt von Kirche in unserem Gebiet umzubauen und zukunftsfähiger zu machen. Dazu haben wir unter anderem bereits aus den bisherigen Gemeinden 44 neue Pfarreien gebildet. Auf diesem Hintergrund gewinnt auch das gemeinsame Priestertum aller Getauften und Gefirmten eine neue Bedeutung. Mit dem sogenannten VOIK-Projekt („**V**or **O**rt **l**ebt **K**irche“) oder ähnlichen Bemühungen soll die Verantwortung möglichst vieler für gemeindliches Leben und diakonischen Einsatz geweckt und gefördert werden.

3

Noch wichtiger als strukturelle Veränderungen ist ein Mentalitätswandel. Und dafür ist auch entscheidend, was unter Kirche überhaupt verstanden wird. Ist sie – wie manche Außenstehenden es sehen – nur ein Verein unter anderen: vielleicht nur ein reaktionärer Interessenverband, ein nützlicher Kulturträger oder eine Dienst-leistungseinrichtung für religiöse Bedürfnisse? Nach katholischem Verständnis ist Kirche weit mehr als nur irgendeine Institution oder so etwas wie eine sogenannte „Amtskirche“. Als Volk Gottes, Leib Christi und Bau im heiligen Geist versteht sie sich vielmehr gewissermaßen als ein „göttlich-menschliches Mischwesen“ mit einer sichtbaren und einer unsichtbaren Dimension. Sie lebt nicht aus sich selbst und hängt nur zum Teil von uns ab. Gott hat sie „erfunden“, ihm verdankt sie ihre Existenz, ihre Ausstrahlung und Widerstandskraft. Andererseits kann jede und jeder der Getauften – nicht nur der Amtsträger – das Antlitz der Kirche verdunkeln oder ihr Leuchten verstärken. Zugleich ist Kirche „kein Ofen, der sich selber wärmt“ (Karl Rahner), oder auch „keine Thermoskanne, nach innen heiß und nach außen kalt“ (Dietrich Bonhoeffer). Sie ist für die Menschen da, muss bei Ihnen sein und sich für ihr ganzheitliches – das heißt leibliches und seelisches, irdisches und ewiges – Heil engagieren. Sich dieser doppelten Ausrichtung auf Gott und Menschen bewusst zu bleiben und nicht einseitig nur humanistisch oder nur religiös zu sein, macht das Proprium von Kirche aus. Neben unseren Gemeinden spielen dabei auch unsere Schulen und karitativ-sozialen Einrichtungen eine wichtige Rolle. Gerade hier kommen immer auch Menschen zusammen, die der Kirche fernstehen. Ihnen in alltäglichen Kontakten die Menschenfreundlichkeit Gottes zu vermitteln, ist eine zentrale Aufgabe. Mehr denn je bedarf es dazu wirklich überzeugter und begeisterter Christen, denn „nur wer brennt, entflammt auch andere“. Programmatisch könnte man mit Kernaussagen unseres „Pastoralen Zukunftsgespräches“ auch sagen: „Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. Seine Botschaft verheißt den Menschen ‚das Leben in Fülle‘, auch dann, wenn die eigenen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Deshalb nehmen wir die Herausforderung an, in unserer Diasporasituation eine missionarische Kirche zu sein. Einladend, offen und dialogbereit gehen wir in die Zukunft.“

4.

Katholisch im „Lande Luthers“ zu sein, war in der Vergangenheit lange Zeit nicht unbedingt angenehm und leicht. Das „Verhältnis der Konfessionen“ war – wie man zum Beispiel 1958 in einer Festschrift der katholischen Gemeinde in Wittenberg lesen kann – „noch nicht durch gemeinsam erfahrene Drangsal geläutert, sondern gespannt, bestenfalls kalt, oft genug feindlich“. Seit Jahrzehnten aber sind erfreulicherweise das ökumenische Bewusstsein und die geschwisterliche Verbundenheit zwischen evangelischen und katholischen Christen beträchtlich gewachsen. War es bis zur friedlichen Revolution von 1989 verstärkt der marxistisch-leninistische Druck, der uns zusammenrücken ließ, drängt oder beflügelt uns heute die extreme Entkirchlichung in unserer Region zu größerer Nähe. Katholischerseits haben wir uns im Rahmen unseres Pastoralen Zukunftsgespräches 2004 dazu folgendermaßen geäußert:

„Im Bistum Magdeburg, gelegen im Ursprungsland der lutherischen Reformation, hat Ökumene eine besondere Bedeutung. In einer Situation, in der christlicher Glaube längst nicht mehr selbstverständlich ist, kommt dem Umgang der Kirchen miteinander sowie ihrem gemeinsamen Auftreten eine besondere Bedeutung für ihre Glaubwürdigkeit zu ... Nur in einem lebendigen Miteinander werden die Kirchen in ihrem Tun und in ihren Anliegen von den Menschen verstanden und angenommen. Angesichts weit verbreiteter Gleichgültigkeit, von Vorurteilen und Gewohnheiten sind die Christen aufgerufen, in Wort und Tat gemeinsam vom Evangelium Zeugnis zu geben.“ Das haben wir in der Vergangenheit auf vielfältige Weise versucht. Unzählige Beispiele ließen sich dafür nennen. Davon sind wir auch weiterhin überzeugt. Darum hoffen wir auch, dass evangelische und katholische Christen sich nach dem Reformationsjubiläum von 2017 nicht ferner, sondern vielleicht sogar ein wenig näher sind. Entscheidend wird aber dafür sein, evangelischerseits noch deutlicher zu klären, was da eigentlich gefeiert werden soll. Wir verbinden mit der Reformation jedenfalls auch tragische Folgen und sehen uns bislang nicht in der Lage, die damit zusammenhängende Spaltung der abendländischen Christenheit etwa noch fröhlich zu feiern. Wenn es jedoch das wichtigste Anliegen des Reformationsgedenkens wäre, Christus auf neue Weise in den Mittelpunkt zu rücken, könnten sich – so habe ich es kürzlich einmal formuliert – „aufgeschlossene Katholiken inzwischen vorstellen, 2017 vielleicht doch nicht nur irgendein korrektes oder freundliches Grußwort zu sprechen, sondern sogar ein wenig mitzufeiern, vor allem aber kräftig mitzubeten“. Eine große Hilfe könnte auch sein, wenn im Vorfeld noch so etwas wie ein Versöhnungsprozess gelänge, eine Aufarbeitung von Geschichte, Reinigung des Gedächtnisses oder Heilung der Erinnerung

5.

Niemand von uns weiß, welche Entwicklung die Kirchen und das Christentum in unserer Region und weltweit nehmen werden. Insgesamt ist die Menschheitsgeschichte unberechenbar, und es gibt genügend Beispiele für völlig unerwartete Abbrüche, Umbrüche und Aufbrüche. Prognosen und Möglichkeiten gibt es sehr verschiedene. Einer der wenigen, der sich optimistisch vom 3. Jahrtausend eine spirituelle Erneuerung und einen Frühling für die Kirche versprach, war Papst Johannes Paul II. Für viel wahrscheinlicher halten momentan jedoch viele, dass die Kirchen demnächst noch mehr an Mitgliedern und Einfluss verlieren. Denkbar wäre, dass sich manche Christen angesichts einer solchen Entwicklung scharf von der modernen Gesellschaft abgrenzen und sich fundamentalistisch und konfessionalistisch als ein „heiliger Rest Getreuer“ in bergende Gettos, sektiererische Zirkel oder kuschlige Wohlfühlgruppen zurückziehen. Andere – und dazu gehöre auch ich – halten es für evangeliumsgemäßer, sich nicht abzukapseln. Vielmehr gilt es, sich ökumenisch aufgeschlossen als geschwisterliche Gemeinschaft von entschiedenen und dialogbereiten Gläubigen kritisch und konstruktiv dem Pluralismus zu stellen und Gesellschaft mit zu gestalten. Dabei ist es uns auch wichtig, Kirche als „öffentliche Größe“ im Bewusstsein zu halten und Religion durch ihre Gegner nicht ins private Abseits drängen zu lassen. Eine letzte Möglichkeit, dass Kirche ganz verschwindet, ist für einzelne Gebiete durchaus nicht auszuschließen. Auf jeden Fall wird sich die äußere Gestalt von Kirche entscheidend wandeln. Das aber bedeutet nicht unbedingt ihren Untergang. Kirche ist nicht an bestimmte Verhältnisse gebunden; sie kann überall – auch unter schwierigsten Umständen – Wurzeln schlagen, sich entfalten und ihrer Sendung gerecht werden. Entscheidend ist aber, dass möglichst viele dies begreifen und – statt nostalgisch zu jammern – vereint nach neuen verantwortbaren Lösungen suchen.